



Dessau
Architektur in Dessau als Kunst des Alltags

Die aktuelle Ausstellung des Anhaltischen Kunstvereins Dessau ist nicht den baulichen Glanzlichtern der Stadt gewidmet, nicht dem Bauhaus, nicht den Meisterhäusern, auch nicht dem Umweltbundesamt, sondern der ganz alltäglichen Architektur. Der Kurator der Schau, der Stadtsoziologe Walter Prigge, verfolgt damit eine dezidiert didaktische Absicht. Im städtischen Einerlei von aufgehübschter Sparkasse, Einfamilienhäusern und vermurksten Gewerbegebäuden sucht er nach dem Unterschied zwischen „verpassten Chancen und realisierten Qualitäten“; so lautet auch der Untertitel der Ausstellung. „Gute“ Architektur ist Lösungen gegenübergestellt, die aus Sicht des Kurators „schlecht“ sind. Studenten der Hochschule für Buchkunst und Grafik in Leipzig haben dafür Gebäude in Dessau fotografiert – Bauten aus den letzten fünfzig Jahren, der Schwerpunkt liegt auf Zeitgenössischem. Keine klassische Architekturfotografie ist das, die Häuser sind nicht vom menschlichen Nutzer „befreit“ dargestellt, sondern im natürlichen Gebrauch.

Schonungslos stellt Prigge Fassaden, Eingänge, Ecklösungen und Dachaufbauten einander gegenüber. Über die Auswahl kann man streiten, bei manchen Beispielen fällt es schwer, die Entscheidung für „schlecht“ oder „gut“ nachzuvollziehen. In jedem Fall aber wird auch dem Laien, der die Ausstellung besucht, einiges über die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten räumlicher Gestaltung enthüllt. Ähnliches hat in Stuttgart auch Arno Lederer im Sinn, wenn er seinen Studenten in diesem Semester bereits zum zweiten Mal die Aufgabe stellt, hässliche Architektur im Stuttgarter Raum zu identifizieren und zu dokumentieren (Heft 1-2): natürlich, um es dann besser zu machen. Ein schwieriges Unterfangen, dieses Bessermachen, wie man auch an den Ergebnissen der Arbeit wohlmeinender Gestaltungsberäte in zahlreichen Städ-

Gute Ecklösung, schlechte Ecklösung? Wer Beispiele von Alltagsarchitektur qualifizieren will, muss wohl auch auf „hätte schlimmer kommen können“ und „ist schlimmer gekommen“ zurückgreifen.
Fotos: Andreas Enrico Grunert, Leipzig

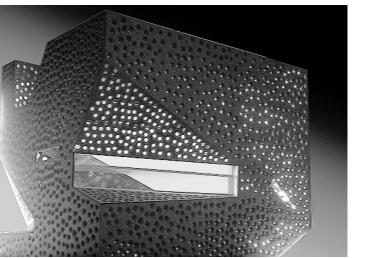
ten sehen kann. Stadtgestaltung ist eine komplexe und zähe Angelegenheit. Die eigentliche Leistung einer Auseinandersetzung mit alltäglicher Architektur, wie die Dessauer Ausstellung sie vollzieht, liegt denn auch in einem anderen Punkt: Gute und schlechte Beispiele einander gegenüber zu stellen, um Qualität zu diskutieren – damit wird eine alte, heute aber verloren gegangene Tradition der Architekturkritik wieder aufgenommen. Eine solche Auffassung von Kritik setzt eine inzwischen kaum mehr vorhandene Streitkultur voraus; als Urheber eines missratenen Beispiels an einer Ausstellung teilzunehmen, das findet kein Architekt gut. Die Dessauer Ausstellung taugt nicht für den Architekturdiskurs im Feuilleton, sie gehört in den Lokalteil. Denn nur wenn dort über Architektur diskutiert und gestritten wird, kann überhaupt so etwas wie ein allgemeines Bewusstsein für Baukultur entstehen. Folgerichtig erscheinen begleitend zur Ausstellung ausgewählte Fotopaare in der Mitteldeutschen Zeitung, dem Dessauer Lokalblatt. Man mag auf Nachahmer in vielen anderen Städten hoffen. *Friedrich von Borries, Matthias Böttger*

Anhaltischer Kunstverein,
Orangerie des Schlosses Georgium, Puschkinallee 100,
06846 Dessau, www.anhalt-kunstverein-dessau.de; bis

19. März, Di-So 10-17 Uhr

Unten von links: Die Casa Grossi in Monte Carasso von Giacomo Guidotti & Riccarda Guidotti und der Entwurf für eine Bibliothek in Mailand von Berrel, Kräutler Wülser. Fotos: Filippo Simonetti, bkw

kennbar, doch die gezeigten Entwürfe, wie das Eco-Center in Busan oder das Tsunami Memorial in Khao Lak sind überzeugend und prägnant. So bietet beispielsweise das siegreiche Projekt für das „Nouveau Musée cantonal des Beaux-Arts“ in Lausanne (Heft 13/05) vielseitige Räume mit immer wieder überraschenden Ausblicken auf den



Zürich
**Junge Schweizer Architekten:
Berrel Wülser Kräutler und
Giacomo & Riccarda Guidotti**

Bereits zum sechsten Mal bietet das Architekturmuseum Basel jungen Schweizer Büros eine Plattform; dieses Mal dem Zürcher Büro Berrel Wülser Kräutler und den Snozzi-Schülern Giacomo und Riccarda Guidotti aus Monte Carasso. Die beiden Büros entwickelten ein gemeinsames Ausstellungskonzept. Das Entrée bilden Stahlsäulen, auf denen kleine Guckkästen befestigt sind. Man kann Dias hineinschieben, um die auf den Wänden zu lesenden Büroporträts zu bebildert. In den beiden großen Sälen werden die Arbeiten auf einem langen Tresen präsentiert: Modellstudien, Materialproben und Planmaterial, an den Wänden hängen großformatige Fotografien und Visualisierungen. Die Autoren der Projekte werden nicht genannt, doch die Zuordnung fällt leicht – Arbeitsweise und -inhalte der beiden Büros unterscheiden sich deutlich.

Maurice Berrel, Charles Wülser und Raphael Kräutler, Jahrgang 1973–75, arbeiten nebenbei noch als freie Mitarbeiter in anderen Büros. Gemeinsam nehmen sie seit Beendigung ihres Studiums an der ETH an internationalen Wettbewerben teil, mit veritablem Erfolg. Bisher haben sie nichts realisieren können, allerdings bauen sie in diesem Jahr in Basel einen Ausstellungspavillon für den Erfinder und Konstrukteur Ernst Koller. Die jungen Architekten haben die Absicht, auf internationalem Terrain „mitzubieten“, wie es der Pressetext formuliert. Dabei sind ihre Arbeiten stark von den „global players“ geprägt. Noch ist keine eigene Handschrift er-

Genfer See: eine sinnliche promenade architecturale. Die Tätigkeit der Geschwister Guidotti beschränkt sich auf den Ort Monte Carasso und dessen Umgebung. Die beiden haben bereits eine beträchtliche Anzahl realisierter Bauten vorzuweisen, deren klare und reduzierte Formensprache von der Auseinandersetzung mit ihrem Lehrer Luigi Snozzi zeugen. Die intensive Arbeit an Strukturen, Schichtungen und dem Detail führt für die – im Vergleich zu den Wettbewerbsarbeiten des Zürcher Büros – eher kleinen Projekte zu immer wieder neuen Antworten. Die vier hier gezeigten erforderten sehr unterschiedliche Strategien. Die Eingriffe zur Restrukturierung des Oratoriums Madonna della Valle von Monte Carasso betrafen vor allem das Einfügen einer Plattform für den Altar und Maßnahmen, die den kontinuierlich Verfall des Gebäudes durch Feuchtigkeit verhindern. Bei der Erweiterung der scuola dell’ infanzia fanden Giacomo und Riccarda Guidotti eine spezifische Antwort in der Interpretation einer Aufstockung als „Gebäudebrücke“. Abstrakte Grundrisse und Fassaden aus vorgefertigten Holz- oder Betonelementen verleihen den beiden vorgestellten Wohnhäusern Casa Grossi und Residenza pedemonte eine Radikalität, die der ihres „Meisters“ in nichts nachsteht.

Christiane Gabler

Architekturmuseum Basel,
Steinenberg 7, CH-4001
Basel, www.architekturmuseum.ch; bis 26. März,
Di, Mi, Fr 11-18, Do 11-20.30,
Sa, So 11-17 Uhr